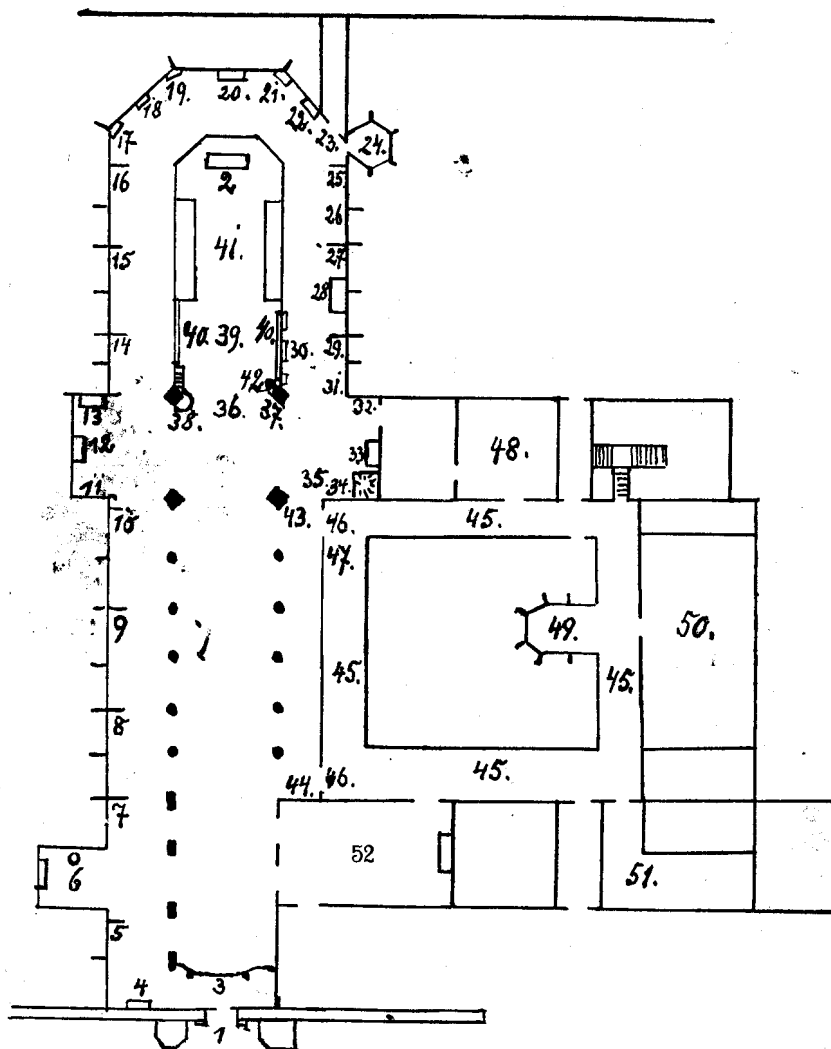


Übersichtsplan

(Der Deutlichkeit wegen sind die Fensteröffnungen und ähnliches nicht eingezeichnet).



DRUCK: BUCHDRUCKEREI HERBERT SCHNELLE, DANZIG, ZIEGENGASSE NR. 8



FÜHRER

DURCH DIE KATHEDRALE UND DAS
EHEMALIGE KLOSTER ZU OLIVA

DIE KATHEDRALE UND DAS EHMALIGE KLOSTER ZU OLIVA



OLIVA nennt Alexander v. Humboldt »das drittschönste Fleckchen Erde«. Manche Besucher urteilen leichthin, daß die Mönche sich immer das Schönste aussuchten. In Wirklichkeit ist's umgekehrt: Weil einmal die fleißigen Söhne des hl. Bernhard nach Oliva kamen, wurde es so schön. Vorher war auch hier nichts als Wald und Sumpf. Herzog Subislaus von Pommerellen soll als erster daran gedacht haben, Mönche aus dem Zisterzienserkloster Kolbatz bei Steffin nach Oliva zu berufen. Den Namen wählte er nach der Legende, weil ihm nach einem Jagdunfall in einer Einsiedlerhütte im Traume ein Engel mit Olivenzweigen erschien. Etwa 1173 bezog der erste Abt Diethard mit 12 Mönchen die Niederlassung, die am 18. März 1178 von Sambor I. zum Unterhalt 7 Dörfer, Freiheit von Abgaben, Fischereirechte in der See und im Haff erhielt. Die ersten Gebäude wurden sehr einfach aus Holz angelegt. Sie gingen beim Überfall der Preußen am 27. Sept. 1224 zugrunde. Der ganze Konvent, etwa 70 Personen, erlitt am Fuß des Hagelsberges den Martyrertod. Beim Neubau verwandte man bereits Steine zum Bau der Kirche, die in romanischem Stil als lateinisches Kreuz bis zum 4. Joch westwärts von der Vierung reichte und Basilikaform besaß, da das Hauptschiff Seitenschiffe von der Breite und Höhe des jetzigen südlichen Seitenschiffs begleiteten. Nach 12 Jahren zerstörten die Preußen nochmals Oliva und töteten 6 Laienbrüder und 34 Klosterknechte. Beim Wiederaufbau verlängerte man die Kirche westwärts um 2 Joche, legte östlich an die Querflügel je 2 kleine Kapellen vor, jetzt alles im gotischen Stil, und erhöhte die Kirche um 3 m, wie die erhaltenen Bögenfriese am Querhause augen zeigen. Trotz der vielen Kämpfe, die im nächsten Jahrhundert auch Oliva in Mitleidenschaft zogen, litt es nicht allzuviel. Am Karfreitag 1350 entstand in der Küche ein verheerendes Schadenfeuer, das alles bis auf Mauern und Gewölbe vernichtete. Durch geistliche und weltliche Freunde und päpstliche Ablassverleihung kamen bald die Mittel zum Neubau zusammen, bei dem die Kirche nach Osten und Westen hin um je 4 Joche erweitert und das nördliche Seitenschiff auf die doppelte Breite gebracht und als Umgang um das Presbyterium fortgesetzt wurde. Nach Süden standen die Klostergebäude der Erweiterung im Wege. So erhielt die Kirche ihre heutige Ausdehnung: Im Innern

vom Portal bis zur östlichen Abschlußwand des Chorumganges 97,6 m, und ist die längste Zisterzienserkirche sowie die längste Kirche des deutschen Ostens. (Marienkirche in Danzig etwa 85 m, Dom in Pöplin 80 m). Den Eindruck der Länge verstärkt die geringe Höhe des Mittelschiffs (17,7 m) und seine Breite von nur 8,3 m, während das Querhaus 28 m mißt. Fast 200 Jahre blieb die Kirche vor Schäden bewahrt, nur stahlen 1433 die Hussiten aus dem Presbyterium den ehernen Sarkophag der Pommerellenherzöge, die Oliva als Familiengruft erwählt hatten. (Etwa 60 Mitglieder des Herzoghauses ruhen hier). Außerdem fielen ihnen Wirtschaftsgebäude und Viehbestände zum Opfer. 1577 erlebte das Kloster fast seine völlige Vernichtung, als im Danziger Kriege zwischen Stephan Batory und der Reichsstadt Danzig städtische Söldner und raublustiger Gassenpöbel im Februar dreimal Oliva überfielen, die Inneneinrichtung der Kirche zerstörten oder raubten, das Kloster anzündeten und es in die Luft sprengen wollten. Polnische Truppen hinderten sie daran, und Stephan legte zu Marienburg den Danzigern eine Buße von 20000 Goldgulden für den Wiederaufbau des Klosters auf. Die heutige Ausstattung der Kirche ist daher aus späterer Zeit und zeigt fast durchweg barocke Formen. Die größten Verdienste erwarben sich dabei die Äbte Kaspar Geschkau (+1584), David Konarski (1589-1616), Johann Grabinski (1630-38), Alexander Kęsowski (1641-67), unter dem am 3. Mai 1660 der Friede zu Oliva die 60jährigen Kämpfe zwischen Polen und Schweden beendete, Michael Hacki (1683-1703) und Hyacinth Rybinski (1740-82). Anfang des 17. Jahrhunderts wurden die Marienkapelle und die heutige Taufkapelle, nach 1750 die Empore für die große Orgel erbaut. Seit dem Übergang Pommerellens an Preußen 1772 ging die Verwaltung der Klostergüter in die Hände der Kriegs- und Domänenkammer Marienwerder über, die an Abt und Kloster 50 % der Erträge als »Kompetenz« überwies. Dadurch wurde die Aufnahme neuer Mönche, deren Zahl in den besten Zeiten etwa bis 50 gestiegen war, immer schwieriger, sodaß Oliva zum Aussterben verurteilt war. Nach Rybinski setzte die preußische Regierung nur noch Kommendataräbte ein, den ehemaligen Obristen in franz. Diensten Karl v. Hohenzollern-Hechingen (1782-1803) und seinen Neffen Josef (1803-36), beide auch Fürstbischöfe von Ermland. In der napoleonischen Zeit litt das Kloster, dessen Mönche an Zahl bereits stark zusammengeschmolzen waren, unter der Einquartierung französischer Truppen, besonders Verwundeter, sowie 1813 als Lazarett für die russisch-preußische Belagerungsarmee. Alle größeren Räume dienten den Verwundeten. Als nach dem Wiener Kongreß Oliva wieder zu Preußen kam, drohte auch ihm die 1803 in Regensburg beschlossene und 1810 für die preuß. Klöster angekündigte Säkularisation. Mit Rücksicht auf den Hohenzollernabst wurde zwar 1821 mit Rom vereinbart, Oliva erst nach dessen Tode aufzuheben. Doch verfügte der König Friedrich Wilh. III. bereits für den 1. Okt. 1831 die Aufhebung. Nur 4 Mönche und ein Klosterdiener bewohnten die seit langem wenig gepflegten, teilweise baufälligen Klostergebäude, die mit der Kirche der kath. Gemeinde Oliva als Pfarrkirche und »Gebäude übergeben wurden, während sie ihre alte Pfarrkirche an die evangelische Gemeinde abtrat. Der letzte Prior, Johann Bluhm, wurde Pfarrer der neuen Pfarrkirche, starb aber schon 1 Jahr später. Als letzter starb Pater Ludwig Lamshöft 1841 in seiner Heimatstadt Mehlsack. Ein Teil des Klosters wurde abgerissen, so die Brauerei vor der Westfassade der Kirche, das Priorat und Noviziat im heutigen Pfarrgarten. Am 30. Dezember 1925 bestimmte Papst Pius XI. die alte Klosterkirche zur Kathedrale des neuen Bistums Danzig.

Beschreibung der Kirche und des Klosters.

Die beigefügten Zahlen entsprechen denen auf dem Übersichtsplan (siehe letzte Seite).

Nun treten wir von Westen her durch das 1688 von Abt Hacki geschaffene barocke Sandsteinportal (1), das sein Wappen trägt; darüber Inschrifttafel mit Nachricht über Gründung und Ausschmückung der Kirche. Sofort nimmt der Blick durch das schmale, lange Mittelschiff bis zu dem 90 m entfernten Hochaltar (2) den Besucher gefangen. Wir stehen unter dem seit etwa 1755 gebauten Chor der großen Orgel (3) in Rokokoform. In demselben Stil das holzgeschnitzte, tiefbraune Orgelgehäuse, das die 3 Seiten der 2 letzten Joche bis zum Gewölbe ausfüllt und reichsten Rankenschmuck, zahlreiche Engelfiguren mit Musikinstrumenten und Glöckchen, sowie bewegliche Sonnen und Sterne trägt. Ein würdiger Rahmen für das bis vor kurzem größte Orgelwerk der Welt, das Werk des Olivaer Mönchs Michael Wulf, das der Orgelbauer Dalitz aus Danzig in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts vollendete. Der Bau war etwa 1758 begonnen. Die Orgel hat 3 Manuale mit 100 Registern, davon 84 klingenden, und 5112 Pfeifen; auch die Prospektpfeifen klingen. Leider zerstört der Wurm immer mehr die zahllosen hölzernen Hebel und Züge, sodaß bereits 6 Register stumm sind. Nach dem Geschmack der Bauzeit sind die Engelsfiguren durch besondere Zugregister beweglich und setzen die Posaunen an den Mund, läuten mit den Glöckchen, während die Sterne und Sonnen sich durch Luftantrieb drehen.

Wir begeben uns in das nördliche Seitenschiff, das mit seinen zahlreichen Nebenaltären einen imposanten Eindruck macht. An der Westwand das Grabmal (4) der Familie Nikolaus und Justina Koss und deren Kinder Johann und Andreas aus dem Jahre 1620. Die Familie hatte sich, verwandt mit dem Abt David Konarski, beim Wiederaufbau des Klosters betätigt, besonders durch Stiftung von 1000 Gulden für die neuen Orgeln. Dafür gewährte ihr das Kloster das Begräbnis in seiner Kirche. Von den 19 Nebenaltären, fast durchweg aus verschiedenfarbigem Marmor und Alabaster in drei Geschossen errichtet und mit Säulen und zahlreichen Heiligenfiguren geschmückt, tragen manche wertvolle Holztafelbilder, deren Meister nicht alle bekannt sind. Ganz wenige sind signiert. Der erste Altar (5) ist ein Allerheiligenaltar; das Altarbild, ein Werk des Danzigers Hermann Hahn († 1628), eine Kopie seines Hochaltargemäldes in Pelplin, zeigt die Krönung der Muttergottes mit vielen Heiligen und Teilnehmern aus der Zeit des Künstlers.

Im Fußboden des Seitenschiffs Grabsteine der verstorbenen Mönche, zum Teil stark ausgebleicht. Name und Herkunft der hier Beerdigten bezeugen, daß sie fast ausnahmslos Deutsche waren, auch, als nur noch polnische Adlige Abteien erhielten. Ein paar Schritte weiter mit einem kunstvollen Eisengitter die 1610 gebaute Kapelle zu Ehren der 5 Wunden Jesu (6). Den Rokokoaltar mit Korkenziehersäulen und dem Reliefbild des hl. Johannes Nepomuk aus Stuck erhielt sie mit der Stuck-Marmorbekleidung des Eingangs 1745. Heute ist sie Taufkapelle, daher das holzgeschnitzte Taufbecken, die Weltkugel auf den Schultern der Eva, von der Schlange umwunden, worüber die hl. Dreifaltigkeit thront.

Der nächste Altar ist dem hl. Stephanus und allen Märtyrern geweiht (7). Das Bild auf Kupferblech von Ambrosius Sprengel aus Danzig († 1695). Das Rosenwappen und die Inschrift nennen den Abt Kęsowski als Stifter. Der 3. Altar (8) mit dem Bilde des Erzengels Michael von Michael Probenor stammt aus der Zeit Hackis. Es folgt der Antoniusaltar (9)

und der Altar des hl. Altarssakramentes (10) mit einer Darstellung des hl. Bernhard, der den Widerstand Herzog Wilhelms von Aquitanien mit dem Allerheiligsten in der Hand besiegt. Die beiden Predella-bildchen zeigen links das Paschamahl der Juden, rechts das hl. Abendmahl (der Heiland und die Apostel liegen bei Tisch). Im nördlichen Querflügel sehenswert das reichgeschnitzte viersitzige Chorgestühl (11) in Barock mit den Bildern der 4 großen lateinischen Kirchenlehrer an der Rückwand aus dem Jahre 1599, das schönste Gestühl der Kirche in Eichenholz. Daneben der von Johann Grabinski errichtete Altar mit dem Bilde der Verkündigung der Geburt Jesu (12), vielleicht von Hermann Hahn. Auf der rechten Säule entstanden beim Abschleifen des Marmors durch die Maserung Profilanisichten einer Frau und eines Mannes. An der Ostwand der aus Holz geschnitzte frühere Hochaltar (13), mit reicher Bemalung in Farben und Gold, unter Abt Hacki hierher versetzt, ein Werk des Danziger Meisters Sporer aus den Jahren 1604-06, erbaut aus den Mitteln des Abtes Konarski und seines Neffen Raphael Koss, der beim Eintritt in das Kloster 1400 Gulden schenkte. Er ist nach den 3 Titeln der Kirche in 3 Stockwerke geteilt; unten in der Mitte die heilige Dreifaltigkeit, zu beiden Seiten auf beweglichen Flügeln je 2 Reliefs, links Geburt Christi und Auferstehung, rechts Himmelfahrt und Pfingstwunder. Außen Figuren der Apostelfürsten. Im zweiten Stockwerk die Muttergottes und ein Relief der Verkündigung; das Gesims belegen zahlreiche Engel mit Leidenswerkzeugen des Heilandes. Im 3. Stockwerk der hl. Bernhard, in seiner Kutte knieend, mit Strick und Säule. Über dem Ganzen ein Kruzifix, daneben Engel, die das Blut des Heilandes in Kelchen auffangen. Leider ist das schöne Barockwerk der Zerstörung durch Wurmfraß ausgesetzt.

Im Chorumgang 12 Altäre; der Altar der 4 Kirchenlehrer (14). Hauptbild: Heimsuchung Mariae, Predella: Auffindung Jesu im Tempel. Altar der 4 Evangelisten (15) mit dem Bilde der heiligen Nacht von Hahn. Dreikönigsaltar (16). Verkündigungsaltar (17). Andreasaltar (18); Hauptbild: Gefangennehmung Jesu (Hahn?). Altar der Verurteilung Jesu (19). Petrus- und Paulusaltar (20); Hauptbild: Geißelung Jesu (Hahn?). Altar der Dornenkrönung (21). St. Katharinenaltar (22); Hauptbild: Die Veronikaszene. Beachtenswert die farbenprächtige Predella eines unbekannten Danziger Meisters (2. Hälfte des 17. Jahrh.) mit dem Zug der Verbrecher zum Kalvarienberg. Daneben das Marmorportal (23) aus der Zeit Kęsowskis zum gedeckten Durchgang in die Abtei. Eine Freitreppe führt zur kuppelgekrönten Abiskapelle (24), ursprünglich gotisch, später barock, dient heute nur für die Aussetzung an den Kartagen. Sehr schön das schmiedeeiserne Gitter. Altar des hl. Benedikt (25) und des hl. Kreuzes, mit dem Bilde der Veronika, eine Stiftung der Braunsberger Familie Bruchmann 1674. Davor der kostbare Baldachin (26), den Königin Christine von Schweden dem Kloster angetraut hat. Auf der Unterseite des Himmels in schwerer Gold- und Silbersstickerei das Wappen Olivas, die Muttergottes mit dem Kinde auf dem Olivenbaum. 1716 kam das Kloster in den Besitz. St. Johannesaltar (27). Davor das schwarzmarmerne Grabmal der Pommerellenherzöge (28), aus dem Jahre 1615, früher im Presbyterium an der Kanzelseite, 1910 hierher versetzt. Der Martinusaltar (29). An der Wand gegenüber 3 Monumente (30), östlich für den ersten Abt Dietrich, das zweite für den königl. Sekretär Reinhold Heidenstein, das dritte ein Sandsteinobelisk für den 1737 verstorbenen königl. Kammerherrn Georg v. Hülsen. Gegenüber ein kostbar gestickter kleiner Baldachin (31), etwa aus der Mitte des 17. Jahrh. Neben der Sakristei das marmorne Lavabo (32) von Abt Grabinski

1635, (Ochsenkopfwappen), von dem auch das Sakristeiportal und der Josefsaltar (33) daneben stammt. Er ließ auch die Wendeltreppe (34) zum Dormitorium der Mönche einrichten und schmücken. Darüber die kleine Orgel (35), etwa 1750 von Michael Wulf, dem Schöpfer der großen Orgel. Auf der Brüstung Bilder aus der Geschichte und Legende des hl. Bernhard.

Vor dem Presbyterium Grabsteine der Äbte (36), darunter zwei von David und Michael Konarski mit dem zerbrochenen Rad. Am rechten Vierungspfeiler Epitaphien (37): Oben des Abtes Geschkau († 1584) mit dem Jüngsten Gericht und dem Porträt des Abtes, darunter David Konarskis mit seinem Porträt. Gegenüber die aus Lindenholz geschnitzte Kanzel (38) in Barock mit zahlreichen vergoldeten Holzreliefs teils symbolischen Inhalts, teils mit Bildern aus der Geschichte des hl. Bernhard. Mitten im Presbyterium ein großer Grabstein (39) über der gemeinsamen Gruft der Mönche aus dem 17. Jahrhundert. An der Nordwand die Stiftertafeln (40) mit den Bildern der pommerellischen Herzöge Subislaus, Sambor, Mestwin I., Swantopolk, Mestwin II., darüber Stephan Batory. Inschrifttafeln erzählen ihre Verdienste um Oliva. Auf dem Bild unten Subislaus' Taufe und Bau der Olivaer Kirche durch die »faulen« Mönche. Gegenüber die Wohltäter Olivas: Przemislaus II. von Polen, Wenzeslaus, Wladislaus, Markgraf Waldemar von Brandenburg, Hochmeister Winrich von Kniprode, Kasimir III., oben Sigismund III. von Polen. Auch hier Inschriften mit ihren Verdiensten, links unten mit den Zerstörungen des Klosters. Unteres Bild: Überfall der Preußen 1224. Beide Tafeln 1613 angefertigt, vielleicht von Hermann Hahn. Weiter vorn das eichene Chorgestühl (41), 1606 fertiggestellt, mit schönen Ornament- und Bildschnitzereien; zur Klosterzeit im Hauptschiff, bei der Aufhebung auseinandergenommen und in anderen Räumen aufbewahrt, Reste 1889 zusammengesetzt und hier aufgestellt. Am Eingang des Presbyteriums ein eichener Abisstuhl (42) mit schönen Korkenziehersäulen von Zaleski (1722-40).

Der Hochaltar (2) steht völlig frei; ein Tabernakelaufbau aus Ebenholz und 4 silberbeschlagene Reliquienkästchen zwischen den Messingleuchtern aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Dahinter der gewaltige, von Abt Hacki, geschaffene Aufbau, der die ganze Höhe des Hauptschiffs einnimmt. Auf 14 schwarzen Marmorsäulen mit korinthischem Kapitäl ruht ein marmornes starkes Gebälk (Säulen und Gebälk 1833 bei der Umwandlung der Kirche für den Pfarrgottesdienst grau getüncht), beide füllen in Halbkreisform die Altarnische und umschließen das über 3 m hohe Altarbild von Andreas Stech aus Danzig († 1697). Es stellt den Olivaer Konvent - das Kloster wird im Hintergrunde sichtbar - knieend im Gebet zu den Patronen seines Gotteshauses dar. In den Wolken links die Muttergottes, rechts der hl. Bernhard, die wie die Mönche hilfelehnend zum geöffneten Himmel emporblicken, wo die hl. Dreifaltigkeit gedacht ist. (Die Kirche ist der hl. Dreifaltigkeit, der Gottesmutter und dem hl. Bernhard geweiht). Unter den Mönchen links als erster der Abt Hacki, dessen Bild Porträt ist. Über dem Marmoraufbau, aus Stuck gefertigt der Wolkenhimmel, belebt von zahlreichen Engelsköpfchen und Heiligengestalten, während die Mitte ein buntes Rundfenster mit dem Bilde der hl. Dreifaltigkeit einnimmt. Drei Engel öffnen den aus Stuck gefertigten Vorhang, um den Blick in das Innere des Himmels freizugeben.

Am südwestl. Vierungspfeiler Nische mit Glaskür (43), worin früher ein brotähnlicher Stein war. Nach der Inschrift wurde in einer Hungersnot 1217 das Brot eines Unbarmherzigen zu Stein. Am Westende des südl. Seitenschiffs Sandsteintafeln (44) für die beiden Hohenzollernäbte, 1930 errichtet.

Durch die Tür beim Brostein in den Kreuzgang (45), der größtenteils aus dem 13. Jahrhundert stammt. Die Marmorportale (46) zur Kirche von Abt Kęsowski. Hier wurden 1660 die Friedensurkunden ausgewechselt, woran die Marmortafel neben dem Ostportal erinnert. Täfelung des Kreuzganges aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Ölgemälde mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament 1749 von dem Maler Werner (bis auf eins im Südflügel). Im Nordflügel ein Fresko mit der Kreuzigung Christi von Wolfgang Sporer 1593. In der Mitte des Ostflügels das holzgeschnitzte Portal zum Kapitelsaal (48), jetzt Sakristei, einem der ältesten Bauteile, mit schönem gotischem Gewölbe auf zwei Granitsäulen und 2 doppelsitzigen geschnitzten Chorstühlen aus der Zeit David Konarskis. Etwas weiter Durchgang zum Noviziatshof und zu den Búßerzellen, ganz am Ende die Treppe zum Dormitorium (Schlafsaal) der Mönche, wovon noch eine Zelle besteht. Am Südflügel das 1601 erbaute Brunnenhäuschen (49) in schönster Frühgotik, wo die Mönche vor und nach Tisch die Hände wuschen. 1738 ließ hier Prior Roweder einen Ölbaum aus Erz errichten, aus dessen hohlen Zweigen Wasser floß. Gegenüber das Refektorium (50) (Speisesaal), mit dem ehemaligen Kirchenportal, 1593-94 mit dem schönen Fächergewölbe auf drei Sandsteinsäulen ausgestattet. An den Wänden Bilder aus dem Leben des hl. Bernhard. Über der Täfelung (Anfang des 17. Jahrh.) ein Fries mit den Bildern der Äbte von Oliva, erst von Lampert Schlieff ab Porträts. Das letzte für Rybinski bestimmte Feld blieb leer. In der Südostecke die Kanzel, von der beim Essen aus der hl. Schrift und anderen Büchern vorgelesen wurde. Am Westende des südlichen Kreuzgangflügels das gotische Portal zum Friedenssaal (51), dem alten Winterrefektorium, 1606 auf die heutige Ausdehnung verkleinert. Hier wurde 1660 der Friede unterzeichnet, vielleicht auf dem dort aufbewahrten Marmortisch. Inschriften und Bilder, 1910 wie der ganze Raum renoviert, weisen auf die Bedeutung des Friedens und des Klosters: »Es heilt, nicht verwundet die Olive«. Über dem Eingang ein Reiterbild Karl Gustavs von Schweden.

Stets zugänglich ist die Marienkapelle (52), erbaut Anfang des 17. Jahrhunderts, mit neuer Ausstattung aus dem Jahre 1910. Das Altarbild, eine mystisch anmutende Immaculata, von Professor Fügel-München.

Von den übrigen Klostergebäuden stehen noch: 1. das Torhaus am Markt, 2. das Schäfferat, heute katholische Schule und Kirchendienerwohnung, 3. der Klosterspeicher, im Jahre 1932 zum Gemeindesaal umgebaut, 4. das alte und das neue Abteischloß im Schloßgarten, jetzt Danziger Heimatmuseum, 5. der Abtsspeicher und Stall ebenda.